Bürgerliche Dialektik.


Vorgestern hat der Reichskanzler wieder einmal eine jener Reden über auswärtige Politik im Reichstags gehalten, auf die er sich besonders viel eingebildet scheint; wenigstens rühmte er sich, daß keiner seiner Vorgänger sich so eingehend und so häufig vor dem Parlament über internationale Dinge ausgelassen habe wie er. Das mag wörtlich wahr sein, ist aber der Sache nach völlig nichtsagend. Denn von den Vorträgen, die Fürst Bilow über auswärtige Politik hält, ist einer wie der andere: ein mehr oder minder grazilles Herumtänzeln um den Kern der internationalen Streitfragen, oder auch ein feuilletonistisches Geplauder, vorgetragen mit einer strahlenden Selbstzufriedenheit, die im allgemeinen nicht als Kennzeichen des Genius, sondern eher als das Gegenteil gilt.

Ein mildrender Umstand läßt dabei freilich mit unter: die stupide Gesinnung, womit alle bürgerlichen Parteien des Reichstags sich in dieser Weise abspießen lassen. Das erscheint um so auffallender, als in der bürgerlichen Presse ja oft genug hießige Zweifel an der Unfehlbarkeit der deutschen Diplomatie laut werden. Allerdings erklärt sich zur Genüge daraus, daß die bürgerliche Presse, so sehr sie übrigens mit den kapitalistischen Interessen verwachsen ist, doch noch immer ein treuerer Spiegel der nationalen Stimmung ist, als die bürgerliche Mehrheit des Reichstags. Je ohnmächtiger ein Parlament ist, um so mehr lieben es seine bürgerlichen Figureanten, sich auf die wichti
tuerischen Staatsmänner hinauszuspielen, und gerade jetzt, wo ein so edler Wettstreit zwischen den Parteien der bürgerlichen Opposition entbrannt ist, zwischen den Freisinnigen und den Ultramontanen, mit aus der Krippe der Regierung zu futtern, hüten sie sich, an die Blößen zu rühren, die sich das System Bilow auf dem Gebiet der auswärtigen Politik nicht weniger und womöglich noch mehr gegeben hat, als auf dem Gebiet der inneren Politik. So lassen sie sich gern von Bilow etwas vorüberliefen, um ihr schlechtes Ge-
lassen sich trotzdem in der Hoffnung einer Pflicht, die moderne Siegfried einer Welt in Waffen zu

Dann hat es natürlich seine guten Wege; was eine solche parlamentarische Pflicht im Augenblick der Gefahr zu leisten vermag, das haben die Altere von uns ja noch selbst miterlebt, als die Nachtsturmschlacht des zweiten Kaiserreichs nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges auseinander

fist wie eine Flammenwerfer, in die der Blitz einbringt. Bilow ist ganz durchatter, wie ihn ein bonapartistisches System braucht, der Sprecher

minister vom Schlag Bilau und Rouher, die immer alles rosentrotz zu schliefen wussten, auch als es schon überall im Gebäude unheimlich zu frieven begann, und den Ruhm mag man ihm gönnen, wenn auch nicht behördet, das er diesem Ideal näher gekommen ist als Bismarck oder Caprivi oder

Wo kein Unterschied besteht freilich zwischen damals und heute, dass es
den deutschen Reichstag und in der deutschen Nation eine starke Arbeiterpartei gibt, in deren Händen die Freiheit sicherer bewahrt ist als in den Händen
einer unfähigen Diplomatie und bürgerlich-parlamentarischer Figurantent.

Der Zufall fügt es, dass gleichzeitig mit der Debatte des Reichstags über

die auswärtige Politik das Maßgeb von der „Preußischen Jahrbücher“ heraus

gegeben wurde, das vom bürgerlichen Standpunkt aus die Fragen dieser Politik

im wesentlichen anders zu behandeln wie der Reichskanzler und sein gehorsamer Reichstag. Vom bürgerlichen Standpunkt aus, das heißt mit einem tragi

tömischen Gegendruck, aber das ist ja eben das Schicksal aller bürger

lichen Aufsawung, dass je vernünftiger sie zu begründen versucht wird, ihre

innere Halbsichtigkeit um so klarer hervortritt. Das Dichterwort, wonach Ver

nunft zum Unsin wird, erfüllt sich da im buchstäblichen Sinne des Wortes,

und wenn man Organe wie die „Preußischen Jahrbücher“ liest, so fühlt man

sich wie auf einem im Wirbelsturm umgetriebenen Schiff, wo man bald auf

der Höhe die Welle einen verhältnismäßig weiten Überblick genießt, bald in

einem Abgrund vorbei!enden Widerseins zu ertrinken droht.

So stehen im Maßgeb der „Preußischen Jahrbücher“ zwei Auffassungen nebeneinander, die das Auf und Ab der bürgerlichen Logik wahrhaft klassisch illustrieren. Eine alte Kassettenweiser in Charlottenburg sucht aus der „gefeierten“

Tätigkeit des Reichstagswissenschafts in den „letzen Reichstagswahlen“ nicht mehr und nicht weniger als die „Zukunft der Sozialdemokratie“ zu prophe

zeien, und fördert dabei einen Gallimathias zutage, wie er bisher, so viel das

immer fagen will, noch nie das Licht der Welt erblickt hat. Man muss nur
dem Arbeiter von seiner ersten Jugend an einbleiben, dass er sich abfinden

müsse mit seinem Dasein, dass es im ganzen nicht geändert werden könne, dann

doch sitzen wir wörtlich: „Sobald die Menschen erkennen, dass ein widriges

Sicherheit unabänderlich sei, dann sprechen und fließen aus dieser Erkennnis

Nosen auf... In der Wirtschaft mit einem kleinen Staat liegen doch größere

Möglichkeiten als in einem satten, erstickenen Reichstum. Wo gibt es bei

den Deutschen Glückliche, als Leutnant und Studenten, die durch oft fächerlich

geringe Summen froh oder umschweben werden?... In dem Worte armfelsig liegt. 
eine ganze tiefe Philosophie beschlossen." Eine ähnliche Weisheit ist unseres
Wissens noch nicht über die Arbeiterfrage veröffentlicht worden; Treitschke
oralte in seinen Pamphleten gegen den Sozialismus wohl auch von der
"fröhnlichen Armut", aber an der Pumpwirtschaft der Leutnants und Studenten
hat er die verschwiegenen Seligkeiten von Hungerlöehnen doch nicht zu demon-
strieren vermocht.
Dicht daneben jedoch steht im Maiheft der "Preußischen Jahrbücher" ein
Artikel über Klautschou, den ein in Japan lebender Deutscher verfaßt hat
und den man nur als Muster ehrlicher und sachverständiger Kritik bezeichnen
cann. Er ist namentlich demjenigen Parteigenossen zu empfehlen, die in der
Rachung Klautschous nicht den schlechtesten Streich der Bilowschen Politik
erblicken wollten. Hier Menge — so heißt der Verfasser — weiß vielmehr nach,
dass die Erwerbung dieses "Plages an der Sonne" so ziemlich der dümmste
Streich war, den die deutsche Diplomatie den deutschen Handelsinteressen in
Ostasien spielen konnte und gespielt hat, und er weiß keinen anderen Rat, als
dass Deutschland so schnell wie möglich — versteht sich in wohlvorbereitetem
bürgerlichem Interesse — das Rachgebiet aufgebe, das ihm jährlich zwölf
Millionen kostet, seit nahezu zehn Jahren ihm noch nichts genutzt hat und auch
in aller Zukunft nichts nutzen kann, allein dem deutschen Handel mit China
die schwersten Hindernisse bereitet.
An greifbarsten aber zeigt sich die bürgerliche Dialektik, die wir hier zu
kennzeichnen versuchen, wenn sie sich in einem und demselben Aufsatz entwickelt.
Dies geschieht in einer Betrachtung, die der Herausgeber der "Preußischen
Jahrbücher" über den Abrüstungsgegner veröffentlicht. Herr Delbrück hält
diesen Gedanken für unausführbar, was für sich ja — immer vom bürgerlichen
Standpunkt aus — sehr triftige Gründe anführen lassen. Damit ist freilich
nicht die Erklärung Bilows gerechtfertigt, dass sich Deutschland an der Diss-
tusion über den englischen Abrüstungsvorschlag nicht beteiligen wolle. Sie ist
auch dann und gerade dann nicht gerechtfertigt, wenn England bei seinem Vor-
schlag die bösgestimmten Hintergedanken gegen Deutschland haben sollte. Fürst
Billow ist auch hier aufscheu der Schiller Bonapartes, der, als ihm Bismarck
die Falle der spanischen Throncontendatur stellte, täppisch hineintappte, statt den
Fallensteller sich in der eigenen plumpen Falle festzutreten zu lassen. Doch dies
nebenbei!
Um auf Herrn Delbrück zurückzukommen, so ist er bei allem Protest gegen
den englischen Abrüstungsvorschlag doch ehrlich genug, anzuerkennen, dass nicht
England, sondern Deutschland an der gegenwärtigen gespannten Lage die ent-
scheidende Schuld trage. Er führt in ganz plausibler Weise aus, nicht Handels-
mißverständnis erzeuge die englische Reaktion — dazu sei das englische Volk viel
zu selbstbewusst, viel zu vornehm, viel zu sehr von humanen und ethischen
Zwecken und Kräften erfüllt, was alles, da bei der Handelsmißverständnis in erster
Nähe der englische Kapitalismus mitprägt, natürlicher zur Auflösung der
Körnlein-Salgas verstanden fein —, sondern die Furcht vor dem Wachsen
der deutschen Seemacht. "Auf der absoluten, über jeden Zweifel erhobenen
Superiorität seiner Seemacht beruht das ganze englische Dasein. In dem
Die Neue Zeit.

Augenblick, wo die Möglichkeit entstände, daß eine Kombination von zwei anderen Seemächten und selbst von drei die englische Flotte überwältigende, wäre die nationale Sicherheit bedroht, denn über eine Landmacht, die eine Landungsmarine Widerstand zu leisten vermöchte, verfügt England nicht.

Danach hätte also England den historisch legitimsten Grund zum Mißtrauen gegen Deutschland, nämlich die Sorge um seine nationale Sicherheit, während die deutschen Flottenrüstungen mit der nationalen Sicherheit Deutschlands auch nach Herrn Delbrücks Ansicht nichts zu tun haben.

Aber kehrts seiner bürgerlichen Dialektik zieht er nicht die logische Schlussfolgerung, daß Deutschland mit seinen Flottenrüstungen aufhören solle, um die Gefährdung des Weltsfriedens zu beseitigen, sondern er hat ein anderes Mittel entdeckt, alle internationale Nervosität abzutun. England soll sich auch eine Landarmee einrichten, und der Herr Delbrück sehr wohl weiß, daß er ein allgemeines Sogenannte Führung durch die Voraussetzung erwerben würde, ein bürgerlich freies Volk könne sich den kontinentalen oder gar den preußisch-deutschen Militarismus aufhalten lassen, so plädiert er für eine nationale Nützlichkeit, deren Vorzüge er gar nicht begeistert genug zu schildern weiß. Hat der Kriegsminister eben im Reichstag von oben herab erklärt, stehende Häuser seien Volksaufgeboten immer überlegen, so erklärt Herr Delbrück: das hat seine Grenzen; und er ist nicht der erste beste, sondern in Kriegszeiten ein sehr kühner Mann, der dem deutschen Generalstab schon siegreiche Schlachten geliefert hat. Er beweist sehr triftig, daß England auch zu Lande unbesiegbar sein würde, wenn es sich eine nationale Miliz einrichtete.

Alles das jedoch nur zu dem edlen Zwecke, damit Deutschland ungestraft die Karoer seiner Flottenrüstungen fortsetzen kann, die für seine nationale Sicherheit völlig überflüssig sind, seinem Handel und seiner Industrie aber, denen sie angeblich nutzen sollen, ebenso schädlich werden, wie auf dem begrenzten Gebiet aus ähnlichen Gründen die Pachtung Klautschows. Es ist ein wahrer Weichselzopf von Widersprüchen, in den diese bürgerliche Dialektik verkäst. Immerhin entwickelt sie sich aus den Dingen selbst, und die bürgerliche Presse wird ihr Opfer, weil sie sich den Dingen zu nähern sucht. Schaumfläschereien, wie sie der Reichsfanzler im Reichstag mit „allen bürgerlichen Parteien“ verübte, können nicht ebenso ad absurdum geführt werden, aber freilich nur deshalb nicht, weil sie von vornherein absurd sind.

Die Konjunktur.
Von Rudolf Hilserding.

1.

Die Deroute, die von New York ausgehend alle europäischen Börsen in der zweiten Märzwoche heimsuchte, saß ihre Ursachen durchaus nicht allein in den Zuständen der Börse, in dem übermäßigen Umfang der Spekulation oder in einem, an sich betrachtet, übermäßigen Umfang der Emissionen. Sie war nur ein Moment, eine bestimmte Phase in der Bewegung der Konjunktur;
die industrielle Konjunktur und ihre Begleiterscheinungen ließen den Ausbruch einer Wirtschaftskrise schon seit einiger Zeit mit ziemlicher Gewißheit erwarten.


Noch ein anderer Umstand charakterisiert die jetzige Konjunktur. Die letzten drei Jahre waren ausgezeichnet durch eine Aufeinanderfolge guter Ernten sowohl in Getreide als auch in Hanfbepflanzen, namentlich Baumwolle. Die Nachfrage der landwirtschaftlichen Bevölkerung stieg rasch. Dies beeinflußte aber die Produktionszweige sehr günstig, die für den Konsum arbeiten, vor allem die Textilindustrie. Während die jetzige Konjunktur in allererster Linie eine
Industrien betraf, die Produktionsmittel lieferten, den Kohlenbergbau, die Eisen- und Maschinenindustrie und in Deutschland vor allem auch die Elektrizitätse- industrie, haben wie diesmal auch eine Hochkonjunktur in den Konsum- mittelinustrien, vor allem auch in der Textilindustrie von einer Intensität und Höhe, wie sie vielleicht seit den siebzig Jahren nicht mehr erreicht worden ist.

So bringt die „Frankfurter Zeitung“ vom 29. März 1907 zur Kennzeichnung der Lage der deutschen Baummöllindustrie folgende Zuschrift aus Mü.-Gladdbach:


Die günstigen Ernten sind es auch gewesen, die wesentlich dazu beigetragen haben, die legte Depression in Amerika so kurz zu gestalten. Die Erntebewegung verschaffte den amerikanischen Eisenbahnen erhöhte Einnahmen und legte es ihnen nahe, ihr Netz weiter auszubauen, das Bestehende zu ver-

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>1000 Tonnen</th>
<th>1898</th>
<th>100,00</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1901</td>
<td>112,70</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1902</td>
<td>111,59</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1903</td>
<td>121,11</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1904</td>
<td>125,44</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1905</td>
<td>125,38</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1906</td>
<td>141,40</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>


ähnliche Verhältnisse zeigt die Rohölsgewinnung:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>1000 Tonnen</th>
<th>Verhältnis</th>
<th>Verhältnis</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1895</td>
<td>8 628</td>
<td>100,00</td>
<td>100,00</td>
</tr>
<tr>
<td>1896</td>
<td>7 788</td>
<td>92,44</td>
<td>100,00</td>
</tr>
<tr>
<td>1897</td>
<td>8 583</td>
<td>98,76</td>
<td>124,78</td>
</tr>
<tr>
<td>1900</td>
<td>10 086</td>
<td>119,96</td>
<td>148,15</td>
</tr>
<tr>
<td>1901</td>
<td>8 423</td>
<td>101,04</td>
<td>119,96</td>
</tr>
<tr>
<td>1902</td>
<td>7 786</td>
<td>92,44</td>
<td>109,88</td>
</tr>
<tr>
<td>1903</td>
<td>8 583</td>
<td>98,76</td>
<td>124,78</td>
</tr>
<tr>
<td>1904</td>
<td>10 086</td>
<td>119,96</td>
<td>148,15</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Die Entwicklung der Rohölpreise, die das Auf und Ab der industriellen Konjunktur sehr deutlich mitspiegeln, zeigen folgende Zahlen, die wir einer Tabelle der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Mark</th>
<th>1870—1882</th>
<th>1888—1899</th>
<th>1898—1899</th>
<th>1899—1900</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1901—1902</td>
<td>11,10</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1902—1903</td>
<td>11,00</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1903—1904</td>
<td>10,50</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1904—1905</td>
<td>10,50</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1905—1906</td>
<td>10,50</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1906—1907</td>
<td>11,10</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>
Ges ist charakteristisch und ein Beweis für die Macht des Kohlenpionierstas, wie gering der Preisschlag nach der letzten Krise war und wie konstant das Preissniveau festgehalten wird gegenüber den großen Schwankungen früherer Perioden. Die Entwicklung der Eisenpreise geht aus folgender Tabelle hervor,

### Preise in Mark pro Tonne:

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>Dezember 1906</th>
<th>Dezember 1907</th>
<th>Dezember 1908</th>
<th>Dezember 1909</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Düsseldorf ab Werk</td>
<td>86,92</td>
<td>56,00</td>
<td>59,00</td>
<td>65,00</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>101,42</td>
<td>67,50</td>
<td>71,50</td>
<td>78,00</td>
</tr>
<tr>
<td>Englisches Rohöl</td>
<td>105,11</td>
<td>77,50</td>
<td>86,80</td>
<td>86,80</td>
</tr>
<tr>
<td>Hamburg</td>
<td>90,84</td>
<td>60,30</td>
<td>72,20</td>
<td>73,20</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>Schottisches 1</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>101,42</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>67,50</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>71,50</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>78,00</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Die weiterverarbeitende Industrie: Maschinenfabrikation und Schiffbau, besonders die Elektrizitätsindustrie und die Kleinereiindustrie waren sehr stark beschäftigt. Es war besonders die Nachfrage der Baunieder und der Eisenbahnbedarf, sowohl die Erweiterungen der Industrie selber, die den lebhaftesten Absatz der Eisenindustrie veranlassten.

Umstand, daß die An Zahl die Verbreitung der Lebensmittel zusammenfänglich mit einer Periode der Hochkonjunktur, wo das Einkommen der Arbeiterklasse gewachsen war durch Verminderung der Arbeitslosigkeit und zum Teil durch Erhöhung der Löhne, die eine erhöhte Handelsleistung der Landwirtschaft zur Wirkung und stimulierte die Produktion. Die ungünstige Wirkung des Hollarsis und die Erhöhung der Außenhandel wird sich erst äußern, wenn die gegenwärtige Hochkonjunktur ihr Ende erreicht. Es ist aber fürchtet, schon jetzt günstige Wirkungen des Hollarsis aus der Wirtschaft abzuleiten, daß die Hochkonjunktur seine ungünstigen Wirkungen verhältnis verhindern kann.

Die allgemeine Belebung der Konjunktur äußert sich auch in der raschen Zunahme des Außenhandels aller großen kapitalistischen Staaten. Der Außenhandel hat den Stand von 1900 bereits erreicht überholt.

Es betrug nach der "Frankfurter Zeitung":

<table>
<thead>
<tr>
<th>Werte des Außenhandels in Millionen Mark</th>
<th>1900</th>
<th>1905</th>
<th>1904</th>
<th>1903</th>
<th>1906</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Deutschland</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Einführung</td>
<td>5765,6</td>
<td>6002,7</td>
<td>6364,1</td>
<td>7128,8</td>
<td>7851,0</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausführung</td>
<td>4611,4</td>
<td>5014,6</td>
<td>5228,6</td>
<td>5781,6</td>
<td>6128,0</td>
</tr>
<tr>
<td>Großbritannien</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Einführung</td>
<td>9881,8</td>
<td>9499,7</td>
<td>9086,0</td>
<td>9944,6</td>
<td>10966,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausführung</td>
<td>5940,3</td>
<td>5992,3</td>
<td>6134,5</td>
<td>6782,5</td>
<td>7665,7</td>
</tr>
<tr>
<td>Frankreich</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Einführung</td>
<td>3755,2</td>
<td>3841,0</td>
<td>3801,9</td>
<td>3789,1</td>
<td>4185,3</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausführung</td>
<td>3287,0</td>
<td>3401,8</td>
<td>3500,8</td>
<td>3804,4</td>
<td>4084,9</td>
</tr>
<tr>
<td>Österreich-Ungarn</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Einführung</td>
<td>1441,9</td>
<td>1585,5</td>
<td>1740,7</td>
<td>1834,2</td>
<td>1912,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausführung</td>
<td>1650,7</td>
<td>1810,3</td>
<td>1775,4</td>
<td>1842,9</td>
<td>1866,0</td>
</tr>
<tr>
<td>Vereinigte Staaten von Amerika</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Einführung</td>
<td>3488,2</td>
<td>4283,4</td>
<td>4850,8</td>
<td>4952,4</td>
<td>5546,5</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausführung</td>
<td>5757,2</td>
<td>5847,4</td>
<td>6095,5</td>
<td>6717,8</td>
<td>7446,4</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Eine andere Schranke bildet die rasche Erhöhung der Preise des Rohmaterials. Die Produktion der Rohmaterialien kann nicht so rasch ausgedehnt werden als die der Fertigfabrikate. Die Nachfrage nach Rohmaterialien wächst also rascher als ihre Zufuhr, und deren Preise steigen.

Es betrugen nach den Durchschnittspreisen des Londoner „Economist“, der die Preise von 1845 bis 1850 gleich 100 setzt, die Preise am 1. Januar:

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1903</th>
<th>1907</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Zinn</td>
<td>159 Mtl.</td>
<td>230 Mtl.</td>
</tr>
<tr>
<td>Blei</td>
<td>63</td>
<td>115</td>
</tr>
<tr>
<td>Kupfer</td>
<td>35</td>
<td>110</td>
</tr>
<tr>
<td>Zinn</td>
<td>82 Mtl.</td>
<td>110 Mtl.</td>
</tr>
<tr>
<td>Biele</td>
<td>78</td>
<td>91</td>
</tr>
<tr>
<td>Eis</td>
<td>160</td>
<td>137</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Dieser starke Steigerung der Preise des Rohmaterials kann die Fertigindustrie nicht immer in gleichem Weise folgen. Hat sie ihre Produktion stark ausgedehnt, so kann sie die Preise nicht mehr so hoch halten, als es dem Steigen der Preise des Rohmaterials entspricht, und die Profitrate sinkt. So hört hier die Produktion an eine neue Schranke. Für die Textilindustrie scheint diese Schranke noch nicht erreicht zu sein. Die gute Baumwollrente des letzten Jahres hat die Preissetzung der Baumwolle zum Stillstand gebracht, während die Garnpreise weiter gestiegen sind. Auch der Kupferpreis ist in dem letzten Monat von seiner früher noch nie erreichten Höhe heruntergegangen, was wahrscheinlich mit spekulativen Vorgängen zusammenhängt und dann einer Fortdauer der Konjunktur günstig wäre. Es kann aber dieser Rückgang auch schon sehr wohl ein Zeichen sein, daß der Konsum des Kupfers vor allem durch die Elektrizitätsindustrie nachzulassen beginnt.

Diese kolossale Ausdehnung der Produktion war natürlich begleitet von einer starken Gründungstätigkeit. Es betrug die Zahl und das Kapital der Neugründungen in Deutschland:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Zahl der Gesellschaften</th>
<th>Aktienkaptial (1000 Mark)</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1902</td>
<td>87</td>
<td>11340</td>
</tr>
<tr>
<td>1903</td>
<td>84</td>
<td>30008</td>
</tr>
<tr>
<td>1904</td>
<td>104</td>
<td>140649</td>
</tr>
<tr>
<td>1905</td>
<td>191</td>
<td>386000</td>
</tr>
<tr>
<td>1906</td>
<td>212</td>
<td>474510</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Die Emissionen von neuen Wertpapieren blieben in Deutschland im Jahre 1906 etwas hinter dem außerordentlich hohen Betrag des Jahres 1905 zurück, aber der Rückgang betraf nur die festverzinslichen Werte, keineswegs die Aktien.

Es betrug der Kurswert in Millionen Mark:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Emisionen</th>
<th>Davon festverzinsliche Obligationen</th>
<th>Aktien</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1901</td>
<td>1808,70</td>
<td>1641,52</td>
</tr>
<tr>
<td>1902</td>
<td>2032,55</td>
<td>1854,00</td>
</tr>
<tr>
<td>1903</td>
<td>1912,44</td>
<td>1567,74</td>
</tr>
<tr>
<td>1904</td>
<td>1913,89</td>
<td>1275,84</td>
</tr>
<tr>
<td>1905</td>
<td>3106,45</td>
<td>2899,47</td>
</tr>
<tr>
<td>1906</td>
<td>2819,90</td>
<td>1858,79</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Die Neue Zeit.

Der Kurswert der im Jahre 1906 neu emittierten Aktien stieg um 250 Millionen Mark und erreichte so mit 957 Millionen Mark fast die Höhe der Jahre 1898 (1002 Millionen Mark) und 1899 (1054 Millionen Mark).

Rechnet man Aktien und industrielle Obligationen zusammen, so ergibt sich, daß Bauten, Gelande und Indufreie im Jahre 1906 größere Summen an sich gezogen haben als in einem der Vorjahre zurück bis 1899; aber auch in diesem Jahre war nur wenig mehr beansprucht worden, nämlich 1242,2 Millionen Mark gegen 1197,6 im Jahre 1906 und 915,3 im Jahre 1905.

Auch in England und Frankreich haben die Emisssionen auf dem Gebiet der gewerblichen Unternehmen—eine starke Ausdehnung erfahren.

III.

Die starke Vermehrung sowohl der Produktion als auch der Börsenpapiere steigert aber die Umfsäge, zu deren Bewältigung die Umlaufmittel stärker in Anspruch genommen werden. Für die Beurteilung der Steigerung der Umfsäge bietet die Entmischung des Abrechnungsverfahres der Reichsbank einen Anhaltspunkt. Hier konzentrieren sich alle Zufälligkeiten, die in der Indufreie, im Großhandel und für die Börsenverhandlung zu machen sind, um gegeneinander ausgeglichen zu werden. Die abgerechnete Summe wuchs von 36603 Millionen Mark im Jahre 1905 auf 42036,1 Millionen Mark im Jahre 1906, also um 4433,1 Millionen Mark über 11,8 Prozent; 1904 bis 1905 betrug die Zunahme 15,2 Prozent, in den drei vorhergehenden Jahren der Depression aber nur 4,8 bzw. 3,9 und 3,6 Prozent. Es ist charakteristisch, daß die Zunahme des Jahres 1906 zwar absolut am stärksten in Berlin und Hamburg, aber relativ am stärksten nicht in den Mittelpunkten des Bank- und Börsenverfahres, sondern in denen der industriellen Tätigkeit, in Leipzig, Dortmund und Chemnitz, waren.


Diese starke Anspannung der Reichsbank hat auch im Jahre 1907 angenommen. Dies geht deutlich aus folgender Zusammenstellung hervor, wie dem „Berliner Tageblatt“ vom 3. April entnommen:

<table>
<thead>
<tr>
<th>1907</th>
<th>775</th>
<th>1289</th>
<th>198</th>
<th>161</th>
<th>1781</th>
<th>495</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1906</td>
<td>888</td>
<td>1090</td>
<td>185</td>
<td>201</td>
<td>1629</td>
<td>588</td>
</tr>
<tr>
<td>1905</td>
<td>1015</td>
<td>989</td>
<td>114</td>
<td>171</td>
<td>1543</td>
<td>591</td>
</tr>
<tr>
<td>1904</td>
<td>828</td>
<td>1098</td>
<td>190</td>
<td>29</td>
<td>1496</td>
<td>599</td>
</tr>
<tr>
<td>1903</td>
<td>818</td>
<td>1095</td>
<td>153</td>
<td>184</td>
<td>1449</td>
<td>535</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Es betragen bei

<table>
<thead>
<tr>
<th>45 Banken</th>
<th>Verren</th>
<th>Reforen</th>
<th>Zusamm. Eigenkapital</th>
<th>Depo-</th>
<th>Kre-</th>
<th>Zusamm. fremde Gelder</th>
<th>Akzept</th>
<th>Debito-</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Ende 1906</td>
<td>2198,80</td>
<td>542,23</td>
<td>2741,03</td>
<td>1810,92</td>
<td>3458,82</td>
<td>5284,74</td>
<td>1606,87</td>
<td>4306,97</td>
</tr>
<tr>
<td>1905</td>
<td>2054,60</td>
<td>472,84</td>
<td>2527,44</td>
<td>1500,85</td>
<td>2987,54</td>
<td>4487,89</td>
<td>1427,83</td>
<td>3782,09</td>
</tr>
<tr>
<td>Zunahme</td>
<td>144,20</td>
<td>69,39</td>
<td>219,59</td>
<td>310,87</td>
<td>466,28</td>
<td>776,86</td>
<td>178,84</td>
<td>523,88</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Die Anlage dieser Banken in Wechseln stiegen auf 2087,34 Millionen Mark, um 384,10 Millionen Mark mehr als 1905, in Report und Lombard auf 1227,37 oder um 102,25 Millionen Mark mehr als 1905.

So befrühtigt der Kredit den größten Teil der Zahlungen, die aus dem erhöhten Umfang entspringen, und gleicht sie gegen seitig aus ohne Dazwischen- kunft des baren Geldes. Aber mit der Größe der Umfänge wachsen auch die Beträge, die sich schließlich nicht ausgleichen und mit baren Geld begleichen werden müssen. Zugleich wachsen die Beträge zur Zahlung des Arbeitslohns und die Umfänge der Sphäre des Kleinhandels, wo der Kredit keine Rolle spielt. Es entsteht so eine wachsende Nachfrage nach barem Geld, um die getriebene Zirkulation befriedigen zu können. Gleichzeitig wachsen auch die Summen, nötig um die Bilanzen aus dem internationalen Handel begleichen zu können, die ebenfalls zu ihrer Befriedigung mehr Geld erfordern.


Da aber die Börsenkrisis nur Ausdruck der Geldknappheit ist, nicht aber die Börsenpekulation ihrer Ursache, so beteiligt sich auch die Geschäftstätte der Börse und das niedrigere Kursniveau die Geldknappheit nicht auf die Dauer. Andererseits ist die Börsenkrisis nicht eingetreten, wie die Hochkonjunktur bereits nahegelegen hätte, die Dividenden der Aktien gesunken, zahlreiche Bankrotte eingetreten waren, sondern umgekehrt die Börsenkrisse stattgefunden, weil die Konjunktur so stürmisch war.

Da aber die Geldknappheit selbst ein Hindernis für das Andauern der Konjunktur ist, kann die Börsenkrisse sehr wohl ein Signal sein, daß auch die Konjunktur an ihrem Ende angelangt ist.

Die Börsenkrisse fiel in den März. Im April stellt sich gewöhnlich größere Geldflüssigkeit ein, da zahlreiche Auszahlungen von Dividenden und Coupons der Staatssphieere geleitet werden, während die Anforderungen der Landwirtschaft an den Geldmarkt erst wieder in der Frühzeit größer werden. Andererseits hat allerdings die Börsenkrisse momentan wenigstens die Ansprüche der Börse an den Geldmarkt sehr verringert. Es ist also eine vorübergehende Er-
Die Neue Zeit.


Aber die Geldknappheit erschwert auch die Emission neuer Akten, damit die Aufbringung neuer Betriebsmittel für die Industrie. Darunter haben namentlich die amerikanischen Eisenbahnen zu leiden, die ihren gemaltigen Geldbedarf, der auf mindestens 1 1/2 Milliarden Mark geschätzt wird, nur unter den ungünstigsten Bedingungen befriedigen konnten. Einige Gesellschaften haben sich bereits gezogen, 6 und 7 prozentige kurzfristige Anleihen abzuschließen, und eine ist über diese Zinssätze noch hinausgegangen. Von dem Umstand aber, ob den Eisenbahnen die Deckung ihres Geldbedarfs möglich ist, hängt es ab, ob die Konjunktur in den Vereinigten Staaten besonders in der Eisenindustrie und damit die Weltkonjunktur fortdauert. Auch für andere Industrrien ist die Frage wichtig, ob sie das zu Erweiterungen notwendige Geldkapital aufbringen können. Für Deutschland kommt als günstiges Moment in Betracht, daß die Eisenindustrie für den Ausfall in dem Baugewerbe durch den Eisenbahnbedarf Preußen entschädigt werden könnte. Die Schwierigkeiten, die bis zum April der Geldbeschaffung entgegenstehen, haben aber bereits bewirkt, daß die Neuaufträge für die Eisenindustrie in Deutschland und den Vereinigten Staaten anfangen nachzulassen.


Der Geschichtsmaterialismus als Kulturphilosophie.

Ein philosophisches Programm.

Von Stanislaus Brzozowski.

In der sozialistischen wissenschaftlichen Literatur findet sich bisweilen die unangenehme und durchaus unphilosophische Gewohnheit, an allerhand Dinge den Marxismus einem Schilde gleich anzugängen, das sich ab- und anleben lässt: „Die Kunst vom marxistischen Standpunkt“, „Die Ethik vom Gesichts-...1906-1907. II. Bk. 11
punkt des historischen Materialismus" usw. Wäre diese Art Fragestellung objektiv tätiglich begründet, wäre der historische Materialismus nichts mehr als einer unter zahlreichen Geschichtspunkten, die man gegenüber der Kunst und Ethik einnehmen kann, und nicht die Methode zur Lösung der ästhetischen und ethischen Fragen und dabei die einzig konsequente und einzig kritische Methode — so wäre die Sache des Geschichtsmaterialismus von vorherein gerichtet; denn dann wäre er tätiglich nichts mehr als jener trockene und lächerliche Diktatiorismus, für den ihn so manche "enttäuschte" Sozialisten oder Feuilletonisten halten, die über die "eigenen Probleme" nachdachten, jene ganze, geschwächte Kaffe, die schon längst vergessen oder nie gewuβt hat, wie man denkt und forscht, aber deshalb besto frecher ihre "synthetischen" Urteile und Entdeckungen zum besten gibt, die mit verzweigter Klärung die Ignoranz der Durchschmitts-intelligenz und der dieselbe repräsentierenden und demoralisierenden Schriftsteller enthalten.


Es werden hier nicht ästhetische Fragen gelöst oder zu lösen gesucht, sondern die Stärke des dogmatischen Marxismus erweitert, so daß er äußerlich die Phänomene der Kunst und Literatur umfassen kann. Aber die Sache steht eigentlich ganz anders: Betrachtet man konsequent, ohne auf halbem Wege stehen zu bleiben, die Probleme, welche die Kunst stellt, so muß man zu einer Methode ihrer Betrachtung und Lösung gelangen, die das Wesen des geschichtlichen Materialismus ausmacht. Denn der Geschichtsmaterialismus ist nichts anderes als die Methode, alles zu erforschen, was das Werk der Menschheit ist, also auch die Moral, das Recht, die Wissenschaft, die Kunst — eine Methode, die nicht von außen an die Probleme herantritt, sondern deren inneres Wesen blasslegt und sie in ihrem Werden ergreift. Ist doch die ganze Kulturwelt das Werk der Menschheit, und der historische Materialismus zeigt uns ihr Entstehen und Werden aus Menschenleben und Menschheitsarbeit. Der Geschichtsmaterialismus ist das Selbstbewußtsein der geschichtlichen Schaffungskraft, die aus sich Kunst und Literatur, Wissenschaft, Recht, Moral, Religion und Sozialwirtschaft gebärt — er zeigt alles das als das Werk der Menschheit und diese hinter ihrem Werke; er zeigt uns somit die Kraft, die die Kulturwelt aus sich heraus schafft und deren Formen bildet, um dann hinter diese oder über diese zu wachsen. Er beschreibt daher die Kulturerscheinungen nicht von außen, sondern bringt in ihr Wesen hinein, beleuchtet die Probleme, die

Die metaphysischen Theorien zeigten uns, wie sich in der Menschheit Kunst, Recht, Religion bilden. Da waren diese Kulturgebiete der Ausbruch übermenschlicher Mächte, die sich der Menschheit als ihres Organes bedienen; der Geschichtsmaterialismus dagegen zeigt uns, wie die Menschheit selbst ihre Geschichte und ihre Kultur schafft. Er zeigt uns das als bewusstes Werk, was bis nun nur ein unbewusster Prozeß war. Die Entwicklung dieser Methode läßt sich auch mit in diesem Bereich erzielten Fortschritten messen. Daher erfordern auch die Kulturprobleme ihre Formulierung vom historischen Materialismus.

Dieser wirkt keine Wunder und ist nicht umfassend, die schöpferische Kraft abzulösen; vor allem aber will er die Illusion zerstören, daß der Mensch außerhalb seiner die Lösung seiner Probleme suchen und finden könne. Seine Tätigkeit bewahrt der Geschichtsmaterialismus dadurch, daß er die Probleme bewußt löst, welche die Menschheit bisher im Laufe ihrer Entwicklung unbewußt gelöst hat und noch löst. Ich wiederhole: der historische Materialismus ist nicht der Stein der Weisen der Alchemisten. Er vertritt das Leben keineswegs. Im Gegenteil, er hebt ein für allemal die Illusion auf, als könnten die Gebräume das Leben, das Schaffen vertreten. Die gründlichste Kenntnis der Mechanik kann die technische Geläufigkeit nicht überflüssig machen. Der Geschichtsmaterialismus ist das im Verhältnis zur kulturellen und historischen Schaffungskraft, was die theoretische Wissenschaft gegenüber der technischen Praxis und der Erfindungskraft.

Wir haben kein Recht, vom Theoretiker zu fordern, daß er eine gegebene Schwierigkeit durch eine neue Erfindung überwindet; aber wir haben das Recht, von ihm eine gründliche Analyse der schon stattgehabten Erfindungen wie auch eine klare Formulierung der Schwierigkeiten zu fordern, die noch zu überwinden sind. Der Geschichtsmaterialismus sollte sich in der Kulturwelt so fühlen und bewegen können wie der Techniker, der eine retrospektive Maschinenausstellung besucht; solange das ein bloßes Postulat bleibt, so lange ist der Geschichtsmaterialismus auch nichts weiter als Postulat; wer anders denkt, wer glaubt, daß wir alles das ohne Arbeit vermögen, was anderen die größte Mühe kostet, nur deswegen, weil er Marxist sei — der glaubt an eine der größten Drolligkeiten, die man sich vorstellen kann.
Der Geschichtsmaterialismus ist eine Arbeitsmethode und nichts mehr. Allerdings eine Methode, mit der sich keine andere messen kann. Wenn wir daher zum Beispiel von der Kunst sprechen, so müssen wir wissen, daß man Geschichtsmaterialismus übt, indem man die innersten Kunsträume betrachtet und erforscht, in sie mit der ganzen Empfindlichkeit eines bewußten, wenn auch nicht schöpferischen Künstlers eindringt, mit einem Worte den Lebensprozeß selbst bloßlegt, der das Wesen der Schaffungskraft ausmacht und ihm zum Bewußtsein bringt.

Das Werk des Geschichtsmaterialismus wird vollbracht sein, wenn uns hinter jedem Element eines Kunstwerkes der lebendige Mensch gezeigt sein wird, der es geschaffen, wenn gleichsam die Umwidmung der künstlerischen in Lebenswerte vollbracht und die Bedeutung dieser letzteren erklärt sein wird.


Die Menschheit hat keine "tiefere" Bedeutung; ihr Leben kann auf keine Formel zurückgebracht werden. Die Geschichte ist kein magischer, symbolischer Prozeß. "Die tiefere Bedeutung", die "Zweck" usw., das sind noch die Überbleibsel der Magie und des Symbolismus im Denken. Der Geschichtsmaterialismus ist die endgültige Überwindung der Magie in der Lebens- und Geschichtsauffassung. Die Magie beruht auf der Überzeugung, daß der Mensch in seinem Handeln außermenschliche Kräfte in Bewegung setzt, die, einmal in Bewegung gebracht, weiter wirken. Die Bedeutung seiner Handlungen liegt also nicht darin, was diese selbst sind, was sie bewirken, sondern darin, was sie für jene außermenschenlichen Mächte bedeuten, einerlei, wie wir sie nennen, Weltgeist oder Gottheit. Der Geschichtsmaterialismus räumt endgültig mit diesem anderen auf, dessen Macht nur die Menschheit bildet.

mit der Spencer sich des Begriffes der Evolution bedient, Fetischismus. Leider war hier auch der alte Engels nicht ohne Stunde, auch er brachte auf dem Altar der Madonna Evolutions so manches Opfer. Man muß vernehmen, womit es sich hier handelt. Marx sagte: Der Mensch macht seine Geschichte selbst; jede Tat bedeutet so viel, als sie schafft. Engels sagte: „Die Bedeutung der Taten wird dadurch gemessen, was sie für die Entwicklung ausmachen.“


Wir kehren zu unserer Sache zurück. Nirgendwo, auf keinem Gebiet hat es der Mensch mit anderen Problemen zu tun, als denjenigen, die er sich selbst durch seine Tätigkeit schafft und löst. Der Geschichtsmaterialismus bringt diese unbekannte Arbeit zum Bewußtsein, er zeigt uns, daß wir immer und überall in unserem ganzen Leben mit menschlichen Problemen zu tun haben, mit den Resultaten unserer ganzen Tätigkeit und somit mit Problemen, die der Mensch selbst lösen muß, die niemand außer ihm zu entscheiden vermochte. Der Geschichtsmaterialismus schließt ein für allemal jede ideologische und fetischistische Substanziellisierung und Passivität aus: gleichviel ob sie sich Gott, Pate oder bescheidener das Streben des Systems C zu neuen Handlungen nennen. Zu Rußland versucht man jetzt den Empirizismus mit dem Marxismus zu verschmelzen; diese Probe kann sehr fruchtbringend werden, aber nur durch die Erklärung der erkenntnistheoretischen und logischen Unterschiede zwischen diesen beiden Richtungen. Daß, was bei den Empirizismus in biologischer Form erscheint, muß in die handelnde Form der Arbeit übergehen werden; die Biologie kann als die Kräftigung, Fixierung der Tätigkeitsformen und nicht umgekehrt auftreten; mit diesen empiristischen Einwendungen könnte sie ein sehr wertvolles Element des Geschichtsmaterialismus werden. Der Empirizismus verlegt das Zentrum des Menschheitsbewußtseins hinter die Sphäre der handelnden Menschheit; der Geschichtsmaterialismus weiß, daß alles, was wir von der außer menschlichen Welt wissen, die Kräftigung unserer bisherigen Tätigkeit ist. Scheinbar unterordnen wir den Menschen der Welt, und doch schließen wir auserhalb des Menschen ein für allemal alle uns bekannten Tätigkeitsformen in die Grenzen der uns bekannten Tätigkeiten ein.

Der Geschichtsmaterialismus muß das bleiben, was er ist, eine Philosophie der Tat, filosofia della praxis, wie Labriola geschrieben hat. Hier baut sich der stolzeste Gedanken auf, der je egisterte: die Menschheit als ihr

Der Mensch hat sich immer, wenn auch unklar, darüber Rechenschaft ge- geben, daß sein inneres Leben an irgend eine Springfeder des Seins ausläuft, die, einmal in Bewegung gesetzt, in der Folge auf sein Geschick wirkt. Er fühlte sich vom Sein abhängig, und gleichzeitig fühlte er, daß er auch seiner- seits auf das Sein Einfluß habe, er fühlte, daß seine Handlungen auf ihn selbst durch irgend ein Medium einwirken, aber er konnte sich von der Natur dieses Mediums keine Rechenschaft geben. Zwischen dem denkenden, erkenne- den, Rechten, Religion, Werte und moralische Imperative schaffenden Menschen breitete sich der ganze komplexe Mechanismus der Gesellschaft aus. Die Einflüsse der moralischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen Tätigkeit trafen nur Arbeit auf sehr mittelbarem Wege, der durch sehr viele Glieder einer langen Kette führte. In der Folge hingegen wirkten die so bedingten Ver-

Auch unter moderner Lebenstypus hat seine zwei Pole: den reinen Gebanten und die Arbeit. Aber hier sind sie immer lösbar und leicht zu kontrollieren. Das reine Denken muß immer in irgend welcher Form an die Arbeit als an die lechte Verifikation appellieren, sie muß sogar dann appellieren, wenn
Die Neue Zeit.


Zudem der Mensch auf einer von sich geschaffenen Basis steht, fühlt er sich Schmied seines Geschichtes. Jedes erst escheinet ihm die Probleme in der wahren Bedeutung des Wortes als etwas, was es gestalten kann. Es öffnet sich vor ihm die eigentliche Bedeutung der philosophischen und kulturellen Probleme: des objektiven Wertes dieser Welt, in der der Gipfel der platonischen und räumlichen Philosophie versteckt ist, der Ideen, in deren Namen die Philosophie Hegel ihre Selbstgesellschaft über das Sein übte. Die arbeitende Menschheit, so heißt diese Basis und dieser Gipfel, das Ziel unserer Befreiungen und gleichzeitig und schon heute die einzige Basis unseres Denkens.

Neue Beiträge zur Biographie von Karl Marx und Friedrich Engels.

Von Franz Mehring.

(Vortragung.)

(VIII.

Das Jahr 1852 war auch das Jahr des Kölner Kommunistenprozesses, von dem in dem Briefwechsel zwischen Marx und Beydenmeyer viel die Rede ist. Doch ist nichts darin enthalten, was nicht schon bekannt wäre, etwa bis auf einen Punkt. Der „rote Becker“, der in dem Prozeß ebenfalls verurteilt wurde, hat später bekanntlich bis zum Oberbürgermeister von Köln, zum Mitglied des preußischen Herrenhauses, zum Ritter hoher Orden und berühmt gemacht, und sein Schmierseih, der Pfarrer und nationalliberale Landtagsabgeordnete Hackenberg, hat eine Biographie des Mannes herausgegeben, worin unter dem üblichen Geschmack auf Marx behauptet wird, Becker habe gar nicht dem Kommunistenbund angehört und sich auch vor den Kölner Klassen von diesem Vorwurf rein gewaschen. Tatsächlich war er aber Bundesmitglied gewesen; da es ihm jedoch von der Polizei nicht bewiesen werden konnte, so war man übereingekommen, daß er sich zu einem Generalbundesdeutschen Verfahren bezeuken solle. Weil er selbst schien schon diese Übereinkunft etwas mifsbraucht und sich auf den demokratischen Biedermeier hinausgespielt zu haben, der mit dem kommunistischen Wahnsinn nichts zu schaffen habe, was ihm vor Gericht freilich nichts geholfen, aber ihm wenigstens die schöne Legende eingetragen hat, die sein Biograph ergibt.

Einen Briefes, der Frau Marx am 28. Oktober 1852 an Clyss richtete, sei folgendes keines Genrebild entnommen.
Sie werden den kommunistischen Monsterprozeß in der „Kölnischen Zeitung“ verfolgt haben. Die Sitzung vom 23. Oktober gab dem Ganzen nun eine so großartige, interessante und für die Angeklagten gunstige Wendung, daß wir alle anfangen, uns wieder etwas zu fühlen. Sie können denken, daß die „Marx-Tag“ und Nacht tätig ist und mit Kopf, Händen und Füßen zu arbeiten hat...

Alles, was die Polizei vorgebracht hat, ist Lüge. Sie sticht, fälscht, erbricht Pulle, schwört falsche Gibe, zeigt falsch, und zu allem glebt sie das Privilegium zu haben gegenüber den Kommunisten, die hars la société stehen. Dies und die Manieren, wie die Polizei in ihrer schäbigsten Gestalt alle Funktionen des öffentlichen Ministeriums übernimmt, den Saft in den Hintergrund schiebt, unbeglaubigte Zeitel, bloße Gerüchte, Rapporte, Hörensagen als wirklich gerichtig erwiesene Tatsachen, als Beweise vorbringt, ist wahrhaft haarsträubend. Von hier aus mußten sämtliche Beweise der Fälzung beigebraucht werden, mein Mann hatte also den ganzen Tag bis in die Nacht hinein zu arbeiten. Dann mußten sämtliche Sachen, sechszigachtal ausgeschieden, auf den verschiedenen Wegen nach Deutschland geschickt werden, über Frankfurt, Paris usw., da alle Briefe an meinen Mann, sowie alle Briefe von hier nach Köln erbrochen und unterschlagen werden. Das Game ist jetzt ein Kampf zwischen der Polizei einerseits und meinem Namen andererseits, dem man alles, die ganze Revolution, selbst die Leitung des Prozesses in die Schuhe schiebt.


Marx aber meldete am 7. Dezember 1852 ebenfalls an Cluß, er sei mit seinen Erklärungen für den Köln Kommunistenprozeß fertig, die er in der Schweiz und wenn möglich auch in Amerifa ersehen lassen wolle. Er führte dann fort:

Ihr werdet den Humor der Broschüre zu schätzen wissen, wenn Ihr erwägt, daß ihr Verfasser durch Mangel an hinreichender Unter- und Fußbedeckung so gut wie interniert ist und außerdem wirklich würdige Würste über seine Familie jeden Augenblick hier einbrechen zu sehen bedroht war und ist. Der Prozeß braucht mich auch hierfür in die Pathe, indem ich fünf Wochen, statt fürs Brot zu arbeiten, für die Partei gegen die Regierungsmaschinationen arbeiten mußte. Außerdem hat er mir deutsche Buchhändler, mit denen ich hoffte, wegen meiner Ökonomie abzuschließen, total abspenstig gemacht.

Becker hat in den Kölner Aufforderung ansehe und die Partei blamiert. Es war mit ihm von vorbereit übergekommen, daß er nicht als Bundes- mitglied auftreten und sich die Mitgliedschaft bei der demokratischen Meinungs- schaft nicht verderben solle. Aber plötzlich erfaßt ihn — seiner theoretisch
Bildung nach ist er sehr schwach, in kleiner Ambition aber etwas stark — der Schwindel. Er will sich auf Kosten der Kommunisten als der große Mann erieren. Er will nicht nur platterdings freilassen, sondern auch die Vor- 
scheine des Prozesses persönlich ausbeuten...

Sollten Heinein und Konforten mit dem Austreten Nechers in Köln renom- 
mieren, so daß wir alle kompromittiert werden, so erkläre Du mit Deiner Namenunterschrift, daß Nectar Mitglied der Kommunistischen Gesellschaft war 
und mich noch kurz vor seiner Verhaftung zu einer Schrift gegen die Demo- 
kraten aufgefordert, in bezug auf die Angriffe Heinzens und Negers mir aber 
geschrieben habe, diesen elenden Verbündeten nicht zu antworten. Du machst 
von dieser Waffe nur Gebrauch, wenn es absolut nötig ist. Du behauptest 
dann direkt, Nectar sei der Verabredung gemäß aufgetreten, habe aber seine 
Rolle zu sehr outriert, nicht geschielt genug gespielt, und das sei alles, was 
man ihm vormerken könne.

IX.

Der Kölner Kommunistenprozeß hatte die Flüchtlingsstreitigkeiten, die noch nie-
maß eingeschlagen waren, wieder zu hellem Auflösen gebracht. Im Jahre 1852 
arbeiteten Marx und Engels gemeinsam an einer Schrift gegen die ihnen feindlichen 
Emigranten, deren Titel als „Die großen Männer des Exils“ wiederholt im Weide-
meyerischen Briefwechsel figuriert. Engels versprach sich viel von ihrer Wirkung, 
doch ist sie bekanntlich nie erachtet; vermutlich war es das Manuskript dieser 
Schrift, das von den Verfassern des ungarischen Flüchtling Banya zur Veröffentlichung an 
 einen deutschen Buchhändler anvertraut, von Banya aber einer deutschen Regie-
 rung in die Hände geplatt wurde.

Viels von ihrem Inhalt mag in den Brieven enthalten sein, die Marx und 
Engels an Club und Weidemeyer richteten, doch würde die Prüfung dieser Frage 
unsicher sein, und am Ende hat sie auch keinen Zweck. In dem fachlichen Punkte, 
der Marx und seine Gesinnungsgenossen von der sonstigen Emigration trennte, die 
unter sich dann auch wieder mannigfach zerfallen war, hatten sie unbedingt recht: 
die revolutionäre Flut war vorläufig abgelaufen, und es kam jetzt nicht auf groß-
spielende Rundgedanken, auf lärmende Aufrufe und ähnliche Dinge an, die bei 
ihrer vollen Wirksamkeit notwendig lächerlich werden mußten, sondern vielmehr 
aufs Arbeiten, auf „Dffen“, wie Engels sich aufhoben pflegte, auf die 
gründliche und wissenschaftliche Bervorüng fur den neuen Eintritt der revolu-
tionären Flut. Jedoch ob Marx und seine Gesinnungsgenossen in den persönlichen 
Streitigkeiten, die sich an die fachliche Meinungsverschiedenheit knüpften, nicht manch-
mal überhaupt gleich geschoßen haben, sei es auch nur gerecht durch wahrhaft 
pübelhafte Angriffe und Verächtlichungen, ist eine andere Frage. Manche Männer, für 
deren Charakter ihnen kein Wort scharf genug war, haben sich bald als ganz lästige 
Verleib erwiesen; andere wieder, auf die sie geradezu Häuser bauten, wie zum Beispiel 
Club, sind ihnen nicht minder schnell entwogen. Sich heute in der Geschichte der 
Emigration mit völlig Unparteilichkeit gegen alle Beteiligten zu wehren, ist sehr schwierig, wenn nicht gar schon unmöglich; jedefalls reicht das in dem Weide-
meyerischen Nachlaß enthaltene Material bei aller Meinunglichkeit nicht aus zur Bildung 
 eines unbestrittenen Urteils, und ich habe schon hervorgehoben, daß Marx und Engels 
am wenigsten damit einverstanden sein würden, wenn heute unbesehen wiederholt 
allein, was sie damals in Stunden festigten, sei es noch so berechtigten Amts 
gegen einzelne Personen geschrieben haben.

In einem Falle jedoch führten die Flüchtlingsstreitigkeiten, die in dem Brief-
wechsel zwischen Marx und Weidemeyer einen zu großen Raum einnehmen, zu 
einer fachlichen Auseinandersetzung von hohem und gewissermaßen selbst nach aktu-
ellen Interesse. Man kennt das heute Bemühren deutscher Professoren und Privat-
dogenen, alle Historiker und Ökonomen, die vor Marx geschrieben haben, auf die Worte: Klassenkampf aber Mehrwert zu durchstöbern, und wo sie auf diese Worte stoßen, den begeisterten Patriotenruf zu erhören: Ha, hier liegt der wahre Jacob, und Marx war ein elender Plagiator. Diese Kindereien richten sich zwar seltsam und werden noch mehr dadurch gerechtfertigt, daß sie ihre gläubigen Bekumer mit Abseitsitten auf preußische Professorenstühle tragen. Aber es hat immerhin seinen eigenen Reiz zu sehen, daß Marx diesen braunen Landesleuten des Kapitalismus schon vor mehr als fünfzig Jahren beiseitigt hat, daß sie ihren edlen Schrotst umsonst vergebend, indem sie Ansprüche vernichten, die Marx nie erhalten hat.


Wie richtig ein Mann, der die allgemeine Bekanntschaft mit den englischen Angelegenheiten hat, den Klassenkrieg ignorieren kann, ist für mich ein Gegenstand der Überraschung. Eine solche Versicherung würde in England von allen Klassen mit Gelächter aufgenommen werden." Indem Marx diesen Brief von Jones am 5. März 1853 an Beydemeier sandte, fügte er hinzu:


Übrigens braucht man sich in England nicht nur auf die "Außerhalb" zu beziehen. Wenn ein Parlamentsmitglied in England Minister wird, so muß es sich von neuen wahlen lassen. Disraeli also, der neue Staatskanzler, schreibt an seine Wähler am 1. März: "Wir werden uns bemühen, einen klassekämpfer zu ergeben, der in den lehren Jahren einen so schädigenenden Einfluß auf die Wohlfahrt dieses Königreichs ausgelöst hat." Dazu bemerkt die "Times" vom 2. März: "Wenn irgend etwas die Klassen in diesem Lande spalten könnte bis zu einem Punkte, wo keine Verführung mehr möglich ist, so würde es eine Steuer auf fremdes Korn sein." Und damit nicht etwa ein ignorerer "Charaktermann" wie Heinzien sich einbildet, daß die Aristokraten für die Bourgeois gegen Krongesellschaft, weil jene das "Monopol", diese die "Freiheit" wollen — ein Biedermann nennt die Gegenfahne nur in dieser ideologischen Form —, so ist zu bemerken, daß im achtzehnten Jahrhundert die Aristokraten in England für die "Freiheit" (im Handel) und die Bourgeois für das "Monopol"


Wie wenig nun in den Vereinigten Staaten die bürgerliche Gesellschaft herangereift ist, um den Klassenkampf aufzuschlagen und verständlich zu machen, davon liefert den glänzendsten Beweis T. S. Newbiggin (von Philadelphia), der einzig bedeutende amerikanische Ökonom. Er greift Ricardo, den klassischen Interpreten der Bourgeoisie und den stoischen Gegner des Proletariats, an als einen Mann, dessen Werke das Arsenal für Armuten, Sozialisten, für alle Feinde der bürgerlichen Gesellschaft seien. Er wirft nicht nur ihm, er wirft Malthus, Mill, Tocqueville, MacCulloch, Senior, genug den ökonomischen Staatsthinkern in Europa vor, daß sie die Gesellschaft zerreißen und den Bürgerkrieg vorbereiten, indem sie nachweisen, daß die ökonomischen Grundlagen der verschiedenen Klassen einen notwendigen und stets wachsenden Antagonismus unter ihnen herbeirufen müssen. Er sucht sie zu widerlegen, zwar nicht wie der alte Heinz, indem er die Existenz der Klassen an das Dasein politischer Privilegien und Monopole knüpft, sondern indem er darum will, daß die ökonomischen Bedingungen - Rente (Grundstücke), Profit (Kapital) und Arbeitslohn (Bodennutzung) - andere Bedingungen des Kämpfes und des Antagonismus zu sein, vielmehr Bedingungen der Harmonie und der Harmonie seien. Er beweist natürlich nur, daß die unentwickelten Verhältnisse in den Vereinigten Staaten ihm für Normalverhältnisse gelten.

Wovon mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Erscheinung der Klassen in der modernen Gesellschaft, noch ihren Kampf untereinander entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie der Klassen dargestellt. Was ich neu tat, war, nachzuweisen: 1. daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte, historische Entwicklungskämpfe der Produktion gebunden sei, 2. daß der Klassenkampf notwendig zur Dictatur des Proletariats führe, 3. daß diese Dictatur selbst nur den Übergang zur Aufhebung aller Klassen zu einer Klassenlosen Gesellschaft bilde. Unwissende Leute, wie Heinz, die nicht nur den Kampf, sondern sogar die Existenz der Klassen leugnen, beweisen nur, daß sie, trotz all ihres bluttriefenden und humanitär wenig aufreizenden Gewalttats, die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Bourgeoisie herrscht, für das lebte Produkt, für das non plus ultra der Geschichte halten, daß sie nur die Macht der
Bourgeoisie sind, und diese Knechtschaft ist um so elendhafte, je weniger diese Leute auch nur die Größe und die vorübergehende Notwendigkeit des Bourgeoisiregimes selbst begreifen.


X.

Im Jahre 1853 erhielt Wendemeyer eine Stelle als Mitredakteur der „Reform“, eines neu gegründeten deutschen Blattes, das freilich auch nur — nach einer Anmerkung Sorge — ein Jahr Lebensdauer gehabt hat. Hauptredakteur war ein gewisser Kellner, der im Jahre 1848 die „Börnisse“ in Kassel redigiert hatte. Marx war mit dem neuen Blatte nicht unzufrieden. Er schrieb im April 1853 an Elly:


Mit Kellner wollte es dann doch auf die Dauer nicht gehen, und Wendemeyer hatte am liebsten die Flinte ins Korn geworfen. Marx tut jedoch ab; er schrieb im Juni an Elly:


Noch im Oktober wollte Marx die englischen Freunde zur Mitarbeit anreiben, jette aber seine Hoffnung nur noch auf Engels. „Er hat wirklich Überarbeit, aber da er ein wahres Univeritalsgen is, arbeitfahig zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, voll über nüchtern, quitt im Schreiben und begeifen wie der Teufel, so ist von ihm doch etwas in dieser Sache zu erwarten.“ Es geht aus den Briefen nicht hervor, ob Engels wirklich an der „Reform“ mitgearbeitet hat.
Von Engels liegt aus dieser Zeit ein langer Brief an Weydemeyer vor, datiert aus Manchester, 12. April 1858; es heißt darin:

Ich habe mich diesen Winter in slawischen Sprachen und Militärlibus bedeutend vervollkommnet und werde bis Ende des Jahres Rußisch und SbB slawisch wohl ziemlich verstehen. In Köln habe ich die Bibliothek eines abgedankten preußischen Artillerieoffiziers für wenig Geld angelchnallt und mich für eine Zeit wieder ganz Soldatier der Nähte, zwischen dem alten Pillnitz, dem Brigadegeschützderstande und anderen, ferinnerlichen Schmökern. Die preußische Militärliteratur ist nun unbedingt die allesleuchtendste von allen, er- träglich ist bloß, was noch in unmittelbarem, fesslicher Erinnerung der Kämpfigen von 18/16 geschrieben ist; seit 1822 aber tritt eine ekelhafte Kamäisenhaftteursen ein, die vom Teufel ist. In allerneuester Zeit sind wieder einige passable Sachen in Preussen erschienen, doch auch nicht viel. Die alten Kampfigen (seit 1792) habe ich so ziemlich durchgeschoss; die napoleonischen sind so einfach, daß wenig dabei zu verbewen ist. Kommt ist an das auf dem besten Darsteller davon; das Naturgenie Clausewitz will mir troh mancher hübschen Sachen nicht recht zufagen. 1


Die Österreiche hun ihr möglichst, Italien wieder in Bewegung zu setzen, und wenn das Gange noch ein paar Monate so fortgeht, so if Europa samo praparirt und bedarf nur noch des Anstoßes durch die Kriege. Dazu kommt, daß die unerhört lange und allgemeine Prospechität — seit Anfang 1849 — die Kräfte der erschöpften Parteien (soweit diese nicht ganz verschlissen sind, wie die monarchische in Frankreich) viel rächer wieder restructuriert hat, als dies zum Beispielf nach 1830 bei lange schmäckenden und im ganzen farblosen Handelsverhältnissen der Fall war. Auch war 1848 nur das Pariser Proletariat, später Ungarn und Italien durch ernste Kämpfe erschöpfi; die Insur- rektionen in Frankreich waren seit Juni 1848 ja faßt nicht der Rede wert und ruinierten schließlich doch nur die alten monarchischen Parteien. Dazu das könische Resultat der Bewegung in allen Ländern, an dem nichts ernsthaft und wichtig ist, als eben die kolossale historische Ironie und die Konzentierung der rußischen Kriegsressourcen. Nach alldem scheint es mir auch vom allerwichtigsten Standpunkt aus rein unmöglich, daß die gegenwärtige Sachlage das Frühjahr 1854 überdauert.

Sehr schön ist, daß unsere Partei diesmal unter ganz anderen Ausprägungen auftritt. Alle die sozialistischen Dannheiten, die man 1848 noch gegenüber den puren Democrat en und jüdischen Republistatern vertreten mußte, der Blößsin Blanes u.s.w., ja selbst Ding, die wir genötigt waren aufzustellen,

um nur in der konstnichen deutschen Sachtage Anhaltspunkte für unsere Anfichten zu finden — alles das wird jetzt schon vertreten von unseren Herren Gegnern, von Nuge, Heinz, Kinkel u. m. Die Präminalien der proletarischen Revo-
lation, die Maßregeln, die uns das Schlachtfeld präparieren und die Bahn
legen, eine und untadelbare Republik usw., Sachen, die wir damals vertreten
mußten gegen die Leute, deren natürlicher, normaler Beruf es gewesen wäre,
sie durchzuführen oder zu fordern, alles das ist jetzt convenu. Die Herren
haben es gelernt. Diesmal fangen wir gleich mit dem Manifiest an, dank
namentlich auch dem Köln Prozeß, in welchem der deutsche Kommunismus
(ganz besonders durch Hoyer) sein Abiturientenexam abgelegt hat.

Alles das bezieht sich natürlich nur auf die Theorie, in der Praxis werden
wir immer darauf reduzieren, vor allem auf resolute Maßregeln und abso-
lute Rückfichtslosigkeit zu drängen. Und da liegt das Bexh. Mir ahnt so was,
as ob unsere Partei, dank der Natioisgkeit und Schlässigkeit aller anderen,
eines schönen Morgens an die Regierung forciert wird; um schließlich doch die
Sachen durchzuführen, die nicht in unserm, sondern im allgemein revolu-
enären und spezifisch kleinbürgerlichen Interesse sind; bei welcher Gelegenheit
man dann, durch den proletarischen Populus getrieben, durch seine eigenen,
mehr oder weniger falsch gedeuteten, mehr oder weniger leidenhaft im
Vorderkampf vorangebrachten, gedruckten Ausführte und Blätte gebunden,
genötigt wird, kommunistische Experimente und Sprünge zu machen, von denen
man selbst am besten weiß, wie unzeitig sie sind. Dabei vertieft man dann
den Kopf — hoffentlich nur physiognomisch parlant —, eine Reaction tritt ein,
und bis die Welt imstande ist, ein historisches Urteil über so was zu fällen,
gilt man nicht nur für eine Bestie, was wurst wäre, sondern auch für höte,
und das ist viel schlimmer.

Ich sehe nicht gut ein, wie es anderes kommen kann. In einem zurück-
gebliebenen Lande wie Deutschland, das eine avancierte Partei besitzt und mit
einem avancierten Lande wie Frankreich in eine avancierte Revolution ver-
wickelt wird, muß beim ersten ernstlichen Konflikt und sobald wirklich Gefahr
eingetritt, die avancierte Partei daran kommen, und das ist jenesfalls vor ihrer
normalen Zeit. Indessen ist das alles wurst, und das beste ist, daß für einen
solchen Fall in der Literatur unserer Partei schon im voraus ihre Rehabili-
tierung in der Geschichte begründet ist.

Übrigens werden wir auch sonst viel respektabler auf der Bühne erscheinen
als das vorige Mal. Erstens sind wir in personalibus allen alten Hummel
loß, zweitens haben wir uns doch eingearbeitet verstärkt, drittens dürfen wir
auf jüngeren Nachwuchs in Deutschland rechen (wenn sonst nichts, ist der
Kölner Prozeß allein ausreichend, um den zu garantieren), und endlich haben
wir doch alle im Exil bedeutend profitiert. Es gibt natürlich auch unter uns
Leute, die von dem Prinzip ausgehen: was brauchen wir zu oden, dafür ist
der père Marx da, dessen Beruf es ist, alles zu wissen, aber im allgemeinen
acht die Partei Marx doch ziemlich, und wenn man die anderen Emigrations-
este ansieht, die hier und da neue Phrasen aufgeschnappt und sich dadurch erst
recht konfund gemacht haben, so ist klar, daß die Überlegenheit unserer Partei
absolut und relativ sich vermeht hat. Es ist aber auch nötig, la besogne
sora nudo (die Last wird schwer sein).

Wie Engels, so rechnete auch Marx auf den Ausbruch der Krise im Frühjahr
1854. Er schrieb am 15. September 1853 an Elß:

(Fortsetzung folgt.)

Der österreichische Kinderschußkongreß.

Von Ernst Lenz.


Miederösterreich allein wird die Zahl der verwahrlosten und hochgefährdeten Minderjährigen mit 14500 angegeben, von denen 10220 auf Wien entfallen. Es ist eine soziale Krankheit, die nicht abnimmt, sondern stetig wächst, weil ihre Ursachen immer fortwirken und die Eingewöhnung der Gesellschaft noch fehlt. Die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Jugendverwahrlosung haben die Berichte nicht verkannt. Mit Recht verweisen sie auf die geraume Lebensbedingungen, unter denen die verwahrlosende Jugend heranwächst, auf die Auffüllung der Familie durch den Kapitalismus, auf die Frauen- und Kinderarbeit, den Pauperismus und die Arbeitslosigkeit, auf das Wohnungs- elend in all seinen Formen bis zum Massenquartier und zur Dachbodenhofzeit, auf den Alkoholisimus und die Entartung der Eltern selbst als nie versiegende Quellen der Verwahrlosung.

Dabei darf man nicht etwa nur die großen Städte als den Sitz der Jugendverwahrlosung aufzeigen. Auch das Land hat seine verbrannte Jugend, und zwar nicht bloß das in kultureller Nüchternheit und Moralplutertasie verjungte Land der Schlachtischen Herrschaft, sondern auch die gottessüchtigen Alpenländer. Es mag für manchen der Großgrundbesitzer und Vertreter der Kirche, die sich auf dem Kongreß so warm um den Kinderschutz bemühten, interessant gewesen sein, zu erfahren, in welch verhängnisvoller Weise die Ausbreitung seiner heimtückischen Gestehnisse für die Verwahrlosung auf dem Lande wirkt, wobei man noch hinzufügen darf, daß die Getreide- und Fleischversteuerer auch nicht unterlassen, ihr Teil zur Verwahrlosung der städtischen Jugend beizutragen. Welch vollgerüttelt Maß an Schulden überdehes die schändliche ländliche Armenpflege belastet, ist bekannt genug. Hierin bei den „christlichen“ Gemeindeverwaltungen reformierend zu wirken, würde für die Bekämpfung der Jugendverwahrlosung entschieden mehr bedeuten als die Pflege des religiösen Sinnes, die allerdings den Vorzug größerer Billigkeit hat.

Bei dem sozialen Verständnis, das im allgemeinen aus der Enquete hervorleuchtet, richten sich einige Äußerungen durch ihre Absurdität von selbst. Ist es nicht heiter, zu hören, daß an der Verwahrlosung der Jugend die Getreidebewegung, die Sozialdemokratie oder die politischen Stimmungsbildungen oder gar — der rohe Ton im österreichischen Parlament mißschuldig sei! Die Pörderung, die Geschäftigkeit der unbemittelten Massen eingeführtet — im zwanzigsten Jahrhundert! —, findet ihre ehrliche Antwort durch die Konstatierung eines anderen Berichtersatzes, daß die durch ein freigesetztes Soferrecht hervorgerufenen Erweiterungen des Eheschließungsnur zur Folge hat, daß in Ge- stalt zahlreicher unehelicher Kinder der Verwahrlosung neue Opfer zugeführt werden.

Der Kongreß wurde von Justizminister Dr. Klein mit einer Rede begrüßt, die ein nachdrückliches Bekenntnis zu den Ideen eines fortschrittlichen und energischen Kinderschutzes bedeutet und die dringende Notwendigkeit ein- schneidender Maßregeln rücksichtslos anerkennt. Der Justizminister will „die Scharen der Verlorenen, der Ausgeslossenen und enigm Vogelsfreien lichten und den Bollskörper kräftiger und arbeitstüchtiger machen“, er erkennet, daß das für den Jugendschutz vorausgängliche Geld anderweitig mit Sinn erwartet werden wird. Dr. Klein entwickelte das gesetzgeberische Jugendschützprogramm der Regierung für die kommende Reichstagssession, das teilweise auch schon feste Formen angenommen hat. Es ist in der Tat sehr umfassend und erfüllt im vorderen die Forderungen des Kongresses. Es war jedenfalls eine Rede, der
von der traditionellen österreichischen Rückständigkeit nichts anhaftet, doch wird es gut sein, abzuwarten, wieviel von den schönen Werken Wirtschaftlichkeit werden wird. Das neue Parlament des gleichen Wahlrechtes wird jedenfalls für so bedeutsame Forderungen der Kultur- und Sozialpolitik größeres Verständnis besitzen als das alte Wienerhaus.

Durchaus nicht auf der gleichen Höhe wie seine Vorbereitung und Einleitung stand der weitere Verlauf des Kongresses. Die großen Gesichtspunkte traten zurück und die Diskussion verlor sich vielfach ins Kleinliche. Es ist nichts Neues, daß sich die Kirche mit Vorliebe auf die jungen Kinderfeelen stürzt, und darum kann es schließlich nicht überraschen, daß sich eine starke, klerikale Stimmung bemerkbar machte und der Kongreß, der keinen „Parteiasche“ aufweisen sollte, entschieden schwärzlich gefärbt war, berart, daß er ein ihm unangenehmes Referat, daß das Erziehungssystem der Klöster näher beleuchten sollte, hintertreiben konnte. Die Kirche weiß auch den Kinderschutz den Geschäftszwecken der Kirche dienstbar zu machen und die Jugend zu Entfaltung und Unterrichtung heranziehen. Mit Recht wandte sich ein Berichterstatter gegen die unbegreiflichen pädagogischen Sünden des Weichstuhl’s, und genug berüchtigt sind die mittelalterlichen-barbarischen Erziehungsziele und -mittel vieler kirchlicher Internate. Kann man überhaupt den Kinderschutz von Leuten ernst nehmen, die mit allen Mitteln das Proletariat die Volksschule zu verschlechtern trachten, die die Schulpflicht herabsetzen und Schulbüchereienleistungen einführen, um den Bauern und Gutsherren in der Schutzhilfe billige Arbeitskräfte zu liefern? Oder von Leuten, denen für die Bedeutung der körperlichen Erziehung jeder Sinn fehlt, die für die Förderung von Schulärzten und Schulbüchern nur Hohn und Spott haben und die sich mit aller Kraft gegen die Abschaffung des Amtsdienstes der Lehrerindeuten, aber dafür die so erwünschten Lehrersammlungen bekämpfen und verleumden? Es ist sehr bezeichnend, daß gerade aus den Domnömen des Merkantilismus, aus Tirol, Oberösterreich, Salzburg, Klagen über die Folgen der Schulbüchereienleistungen und der Verwendung der Jugend zu landwirtschaftlicher Arbeit vorliegen. Gerichte sind es, die für den gänzlichen Ausschluß der allgemeinen Sommerbefreiungen vom Schulbesuch auf dem Lande eintreten!

Die Angelegenheiten, die den Kongress beschäftigten, waren Fragen des Vormundenschafts- und Pflegeschaftswesens, gesundheitlicher Schutz für Kinder, Kinderministerialen, Fürsorge-erziehung, Jugendstraf- und Halteindervesen. Jedermann wird erstaunt den wichtigsten Punkt des ganzen Jugendschutzes, die Kinderarbeit, vermissen. Man mag den für diese Unterlassung vergeblichen Grundchen ruhig Blumen schenken, aber sollte nicht doch die Tatsache dabei mitgeviert haben, daß man die Ausbeuter der jungen Arbeitskraft, die Aqrarier und die Kleinbürger, nicht gern vor den Kopf stoßen wollte und im Interesse der „Harmonie“ den Teil des Kinderschutzes, bei dem bestimmte Ausbeutungsinteressen in Frage kamen, lieber ausschaltete?

Zu allen Punkten der Tageordnung lagen schriftliche Gutachten vor. Die Forderungen, die erhoben wurden, sind begreiflicherweise keine revolutionären, sie rühren nicht an die Grundlagen der Gesellschaft und halten sich mehr an die sekundären Umfachen. Dabei verfehlten schließlich die fortgeschrittenen Aus schaunungen ihre Wirkung nicht. So ist zum Beispiel die Einsicht zu begrüßen, daß der Kinderschutz schon mit den Eltern, das heißt vor allem mit dem Muttergeschäft beginnen muß.


Bei Träger der strafrechtlichen Fragen wurde Schutz des Kindes vor Ausübung seiner Arbeitskraft, das heißt Konstruktion eines eigenen Spezialberufs nebene dem gegen Verbot der Gesinnungsgefährdung gefordert, wobei zu beachten ist, daß dieses einen „Eingriff in die elterliche Gewalt“ bedeutende Postulat von einem so gut katholischen Manne, wie es Professor Lambach ist, ausgestellt wurde.


Postsparkassen.
Von Robert Zieme.


Bei Beurteilung der Postsparkassen ist für und nur ihr allgemeiner wirtschafts-
tlicher Wert maßgebend, und da die Erfahrung gezeigt hat, daß sie die Gemeinde-
sparkassen nicht schädigen, ist anzuerkennen, daß sie manche Vorteile für die kleinen
Sparer brachten. Vor allem bieten sie die günstigste Gelegenheit zum Sparen. Durch
die gegenwärtig an 20000 Postanstalten ist ein solches Netz von Sparkellern gebaut,
das es zweckmäßiger, bequemer und günstiger nicht gedacht werden kann. Dazu
käme, daß die Landbriefträger selbst in dem abgelegensten Winkel des Deutschen
Reiches Sparbeträge entgegennehmen könnten, um die ständigen Postanstalt zu
überweisen.

In zweiter Linie fallen bei den Postsparkassen alle die Schwierigkeiten und
überflüssige weg, die die Einlegung von Beträgen bei den Gemeindesparkassen so
erheblich erschweren. Während diese oft Stundenweit entfernt und insgesamt für
den Lohnarbeiter schwer zu erreichen sind, befindet sich fast in jedem Orte eine Post-
anstalt.

Auch ist die Zeit, während der Einlagen entgegengenommen werden, bei den
Postämtern, die auch Sonntags offen sind, für den Arbeiter günstiger. Das Marken-
system macht es auch möglich, selbst die kleinsten Beträge anzulegen, während unsere
Sparkassen in der Regel Beträge unter 1 Mark nicht annehmen. Es ist daher die
Einführung dieses Sparjahres nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Endlich wäre zu berücksichtigen, daß die Gemeinde Sparkassen die Übertragung
von Guthaben auf eine andere Sparkasse nicht vornimmt. Das Guthaben muß
also immer erst gekündigt, abgehoben und dann neu eingezahlt werden. Die Post-
sparkassen dagegen verursachen keine solchen Unbequemlichkeiten, weil die Post überall
Beträge entgegennimmt und auszahlt kann. Gerade hierin erblickte ich ein wich-
tiges wirtschaftspolitisches Moment der Postsparkassen. Der Arbeiter, der häufig
seinen Arbeitsort wechselt muß, der Hausierer und alle ein Wandergewerbe be-
treibenden Personen haben durch die Einführung dieses Sparjahres einen nicht zu
unterschätzenden Vorteil. Freilich kommen diese Vorteile nur dann zur volle
geltung, wenn sie mit einer angemessenen Verzinsung der Spargelder Hand in Hand
gehen. Dann darf auch die Höhe der einzelnen Einlage nicht begrenzt und der
Höchstbetrag des Guthabens nicht bis auf 800 Mark festgesetzt werden. Vielmehr
wäre auch die Möglichkeit zuweisen, wie in Österreich, gesparte Beträge mittels
Scheids abgehoben und weiter überweisen zu können, weniğlich diese Frage in das
Gebiet des Postgeschäftsgebiets gehörte.

Die Verallgemeinerung der Sparkassen, die die Einführung der Postsparkassen
herbeiführen würde, stellt dem Kapital auch die bisher ruhenden, kleinsten Teile des
Vollvermögens für die Ausdehnung der Produktion und damit zur Vergrößerung seines Profits. Davon hängt es sehr leicht Loten ist, über die von einigen betreuen, der nicht überflüssig und übertrieben werden darf.

Die Postsparkassen ändern, wie die Erfahrungen in anderen Ländern schlagend
beweisen, nicht das geringste an den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaftsverteil-
ungs, und ihre Einführung ist für das Proletariat nur eine unerträgliche und ge-
ringfügige technische Einschränkung der Verwendung eines Notfennigs für die Zeiten
von Freiheit, Alter oder Arbeitslosigkeit. Wenn Regierung und bürgerliche Par-
teien die Einführung der Postsparkassen als ein Mittel bezeichnen wollen, die Lage
des Proletariats zu heben, so treiben sie damit nichts als blödeste Schaumschläger.
... auch bei all denen, die zwar schon für uns gewonnen sind, auf die aber in kritischen Momenten nicht zu rechnen ist. Denn gerade die Zahl der Planen ist gar nicht gering.


Da fragt es sich nun: Welches sind die Ursachen dieser Erscheinung und wie sollen wir diesem Übel?


Nehmen man noch hinzu, daß die ungenügenden Elementarfehler, die Verhältnisse hemmen, religiöse Bedenken und Erwägungen den Blick trüben, ferner daß die oft schwere, monotone Arbeit und die lange Arbeitzeit auch nicht geeignet sind, den Geist zu schärfen, so kann man die Schwierigkeit der Aufgaben erüren.


Diese von „Gott gewollte Ordnung“!

Ich kann mich entsinnen, daß in meiner Schulzeit ein armer Junge, der einem Sohn begüterter Eltern ein belegtes Butterbrot aus dem Bücherregal „gestohlen“ hatte, in Gegenwart eines „Diener des Gottes“ gottlärmeweise vom Lehrer verprügelt wurde.

Aber auch selbst die Jahre, die die jungen Leute in der „besten Erziehungsanstalt“, der Kaserne, zu bringen müssen, sind trost der oft menschenunwürdigen Behandlung, trost aller Drangsalierungen und Mißhandlungen nicht geeignet, den dumpfen Bann, in dem sie sich befinden, zu sprengen.

Die naive Freude am Bunten und Klärsenden, das läppische Brüllen mit der zurückgesetzten Dienstzeit und der Maffengattung, nicht minder der Eintritt in die Kriegervereine bezeugen das.

Selbst der eiserne Druck des wirtschaftlichen Kampfes vermag solche Indifferenten nicht aufzufüllen, und wenn ihnen die brutale Faust des Kapitalismus in den Nacken fällt, dann buchen sie sich, statt mit der Kraft, die die Verwüschung dem Unterkünften verleiht, gegen den Feind Front zu machen.

Man staunt, wenn man hört, daß in Ausland die Bauern die Ruten, womit sie gepeitscht werden, selbst mit 80 Tropfen bezahlen müssen.

Zahlen denn aber nicht bei uns Tausende von Unterdrückten und Ausgebeuteten freiwillig die kapitalistischen Ruten, die ihnen täglich ins Haus gebracht werden?


Ferner müßte das System der Verlagszahlung geändert und die Hausstaffierung eingeführt werden. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie wichtig für die Organisation Gewonnenen wieder insofern rückständiger Beiträge geschränkt werden müssen.

Dies könnte man durch Hausstaffierer verbinden, wenn diese allwöchentlich regelmäßig die Beiträge abholten. Mit Bestimmtheit kann man voraussagen, das die Zahl der rückständiger Beiträge auszuschließen auf ein Minimum herabzinnen würde. Die Erfolge, die die Gewerkschaften in dieser Hinsicht erzielt haben, hängen dafür.


Auch hier könnte eine agitatorische Tätigkeit entfaltet werden, die für die weitere Entwicklung der Arbeiterbewegung von großem Nutzen sein würde.

C. Unger.